

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 39 (1952)
Heft: 4: Vom Zuger Land

Artikel: Bedeutende Baudenkmäler im Zugerland
Autor: Kaiser, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zug, gleichwie das einstens habsburgische Luzern, auf der Tagsatzung zu Sarnen 1454⁴⁷ die Eidgenossen ersuchte, den habsburgischen Vorbehalt aus dem Bundesbriefe auszumerzen. Man schrieb neue Bundesbriefe, besiegelte sie und vernichtete die alten; wenigstens verwahrt das so fürsorglich gehütete Bürgerarchiv von Zug nur den von 1454 an gültigen Bundesbrief.

Die Aufnahme Zugs in den eidgenössischen Bund bedeutete den Anfang einer

⁴⁷ Eidgen. Absch. II Nr. 411. Dazu Tschudi, Chronicon I, 324 und Weiß L. in Neue Zürch. Zeit. v. I. Febr. 1951, Nr. 219.

mit Wechselfällen, Kämpfen und Opfern erfüllten Zeitspanne; die Entwicklung von 1352 bis 1415 schuf die habsburgischen Zuger in pflichtbewußte und unternehmende, treue Eidgenossen um. Der Ausbau Zugs zum Staate vollzog sich innerhalb des Deutschen Reiches auf der einen und des eidgenössischen Bundes auf der anderen Seite; er ging Hand in Hand mit demjenigen der miteidgenössischen Stände. Auch die Lösung und Trennung vom lockeren Reichsverbände wurde von den eidgenössischen Bundesgliedern gemeinsam in den Ereignissen und Erfolgen der Jahre 1499 und 1648 errungen.

BEDEUTENDE BAUDENKMÄLER IM ZUGERLAND

Von Msgr. Dr. J. Kaiser, Zug

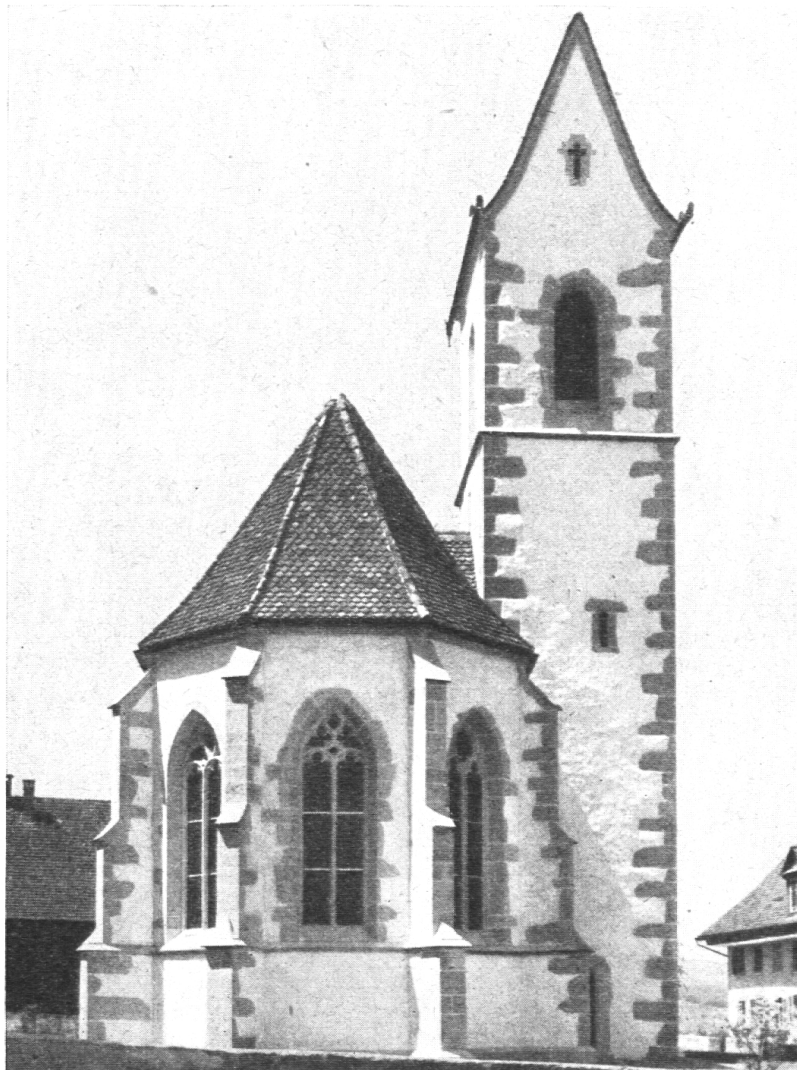
Wenn wir einen kurzen Überblick über die künstlerisch wertvollen Baudenkmäler des Zugerlandes bieten, so beschränken wir uns auf jene Bauten, die auch im Gesamtbilde der schweizerischen Kunstgeschichte von Bedeutung sind. — Damals, als Zug in den Bund der Eidgenossen eintrat, erhob sich bereits der romanische *Turm* der *Pfarrkirche* in *Baar*, der aus dem frühen 13. Jahrhundert stammt, in seiner kraftstrotzenden Schönheit aus der reichlich mit Obstbäumen bewachsenen Ebene. In der Form eleganter Rundbogenarkaden öffnen sich die Schalllöcher, während die barocke Turmhaube von 1671 sich der Gesamtform des Aufbaues sehr glücklich anpaßt.

Aus der *spätgotischen Zeit* sind im Zugerlande zwei besonders geschätzte Kirchen erhalten geblieben, die beide von demselben Baumeister stammen, von *Hans Felder*, der aus Oettingen in Bayern nach Luzern eingewandert und dort als städtischer Werkmeister angestellt, aber 1472 wegen Meinungsverschiedenheiten wieder aus diesem Amte entlassen worden war. In den Jahren 1473—1475 baute Felder die Kirche in *St.*

Wolfgang, eine halbe Stunde von Cham entfernt. Die wahrscheinlich an der Stelle einer früheren Kapelle errichtete Kirche ist das älteste bekannte Werk des tüchtigen Baumeisters und trägt deutlich dessen eigenartiges Gepräge. Chor und Schiff stehen zu einander in einem wohlthuenden Größenverhältnis. Der Chor wird überdeckt durch ein schönes Netzgewölbe, während das Langhaus mit einer flachen Holzdecke versehen ist, wie sie damals in der Innerschweiz und anderswo uns sehr oft entgegentritt. Wir dürfen freilich ohne Bedenken als wahrscheinlich annehmen, daß der Baumeister diese Deckenbildung nicht als endgültige Lösung betrachtete, sondern wohl für später — wenn die Umstände es gestatten würden — auch im Schiff ein Netzgewölbe anzubringen plante.

Wenn wir heute solche Holzdecken als warm und heimelig empfinden, so galt doch dem damaligen Menschen das Fehlen eines Gewölbes über dem Schiffe der Kirche als Ausdruck einer gewissen Armut. Die als Filiale der Pfarrei Cham erbaute Kirche zu *St. Wolfgang* hatte das Glück, nachdem sie

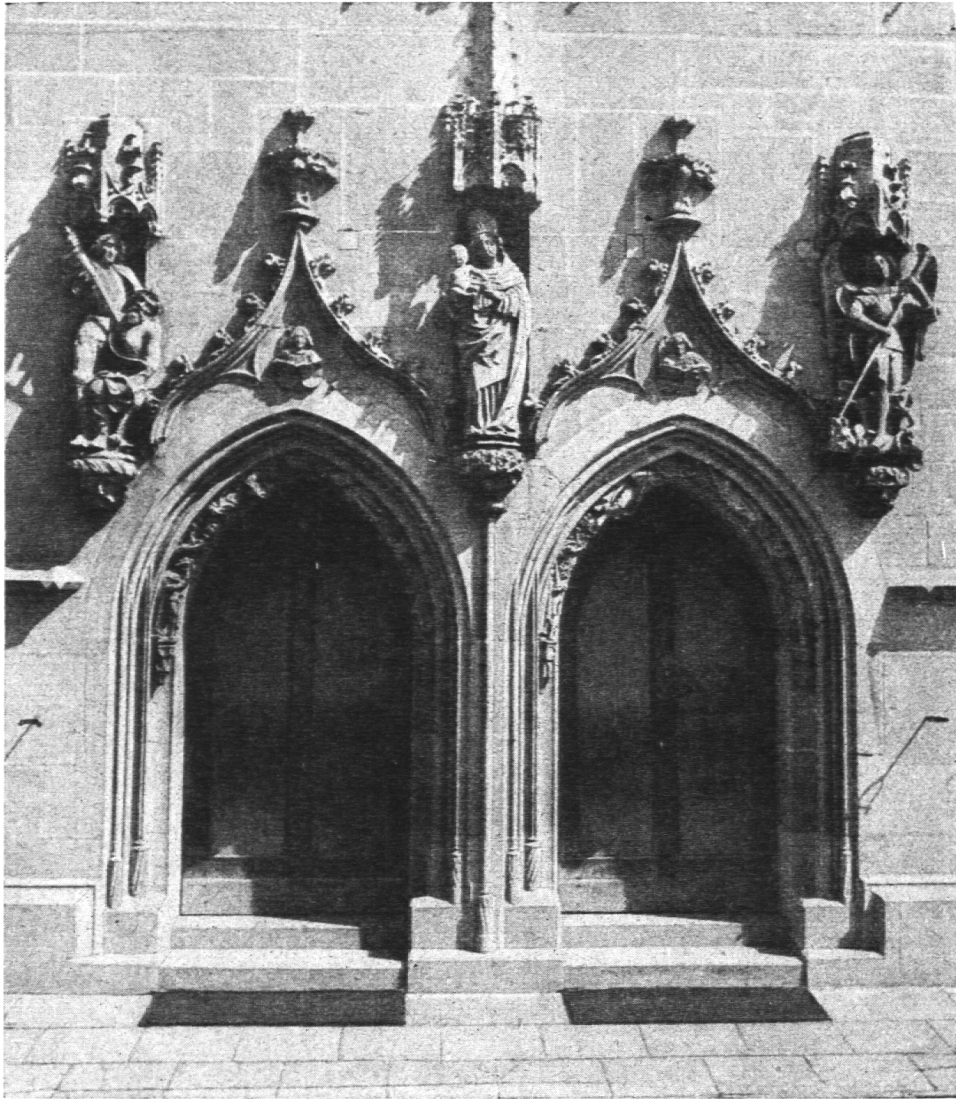
Kirche in St. Wolfgang
(Eberhard Kalt-Zehnder, Zug)



eine Zeitlang durch ungeschickte Renovationen nicht wenig gelitten hatte, durch die Opferwilligkeit der Kirchgemeinde Cham eine nach den Grundsätzen der Denkmalpflege durchgeführte Restauration zu erfahren, die im Herbst 1949 zum Abschlusse kam. Das Ziel der Restauration, die Kirche möglichst in ihrem ursprünglichen Aussehen wiederherzustellen, ist überraschend glücklich erreicht worden. Wenn dazu auch viel Geld erforderlich war, so hat die Gemeinde doch ein vorbildliches Verständnis für ein wertvolles Baudenkmal bewiesen und eine kulturelle Leistung vollbracht, die allgemeine Anerkennung verdient.

Schon drei Jahre nach der Einweihung der St. Wolfgangskirche erhielt Hans Felder den Auftrag, in Zug die *St. Oswaldkir-*

che zu bauen, die nach dem Urteil des Vaters der schweizerischen Kunstgeschichte, Joh. Rud. Rahn, außer dem Berner Münster der schmuckvollste spätgotische Kirchenbau der Schweiz wurde. Der Grundstein wurde 1478 gelegt, und 1483 konnte die Kirche samt dem Chor eingeweiht werden. Über die Bauzeit führte der Zuger Pfarrer Magister *Johannes Eberhard* ein Tagebuch, und dies mit einer solchen Sorgfalt, daß kein anderer Bau der Schweiz aus jener Zeit so reich mit Dokumenten belegt ist wie die Zuger St. Oswaldskirche. Der berühmte Baurodel Magister Eberhards wurde 1951 von P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln, als stattlicher Band bei Birkhäuser in Basel herausgegeben. Eine geradezu klassische Beschreibung der Kirche selber verdanken wir Prof. Dr. Linus Birchler (ETH)



*Königspforte der
St. Oswaldskirche.
(Verkehrsverein der
Stadt Zug)*

im zweiten Teil der »Kunstdenkmäler des Kantons Zug«.

Der von Hans Felder geschaffene Bau sah im Innern fast genau so aus, wie heute St. Wolfgang aussieht: ein Netzgewölbe überdeckte den Chor und eine flache Holzdecke das Langhaus. Seitenschiffe fehlten. Der Bau hat dann in den folgenden Jahrzehnten eine derartige Weiterentwicklung erfahren, daß heute vom ursprünglichen Bestande — abgesehen vom auch nachher noch richtunggebenden Grundriß — eigentlich nur noch der Chor und die unteren Partien des Turmes als das Werk Felders zu erkennen sind. Da der Innenraum sich bald als zu klein erwies, wurde vorerst durch einen unbekanntem Meister das Schiff bis zur heutigen Portalwand verlängert. Diesem unschön in die Länge gezogenen, zu-

nächst flach gedeckten Innenraum wurden nach 1510 zwei Seitenschiffe beigefügt, die in den 1520er Jahren die heutigen Netzgewölbe erhielten. Erst 1545 wurde das Hauptschiff bis zu seiner jetzigen Höhe emporgeführt und eingewölbt. Eine wahrscheinlich geplante Höherführung auch des Chores unterblieb. Durch den reichen Statuenschmuck an der Außenseite und im Innern und durch das schöne Chorgestühl des tüchtigen Plastikers Meisters Ulrich Rosenstain von Lachen hat die Kirche eine geradezu einzigartige Ausstattung erhalten.

Ein wertvolles Baudenkmal aus der Zeit des *Hochbarocks* stellt die *St. Verenakapelle* dar, die — eine halbe Wegstunde ob Zug — im Jahre 1704 begonnen und 1710 eingeweiht wurde. Wenn auch urkundlich nicht ausdrücklich verbürgt, so ist St. Ve-

St. Verenakapelle im Frühling
(Landis & Gyr)



rena ohne Zweifel ein Werk des hervorragenden Einsiedler Architekten *Br. Kaspar Mosbrugger* (gest. 1723), der nicht nur die Einsiedler Klosterkirche errichtet, sondern auch den Umbau der Klosterkirche in Muri zum schönsten Barockbau der Schweiz durchgeführt hat. Die St. Verenakapelle besitzt einen ungewöhnlich klar organisierten Innenraum mit kreuzförmigem Grundriß und einer eleganten Kuppel über der Vierung. Kaspar Mosbruggers Thema war ja immer wieder die Verbindung eines Langhauses und eines Zentralraumes. Hier ist ihm eine wahrhaft edle Raumbildung geglückt. Er und manche andere Architekten jener Zeit kommen uns ungefähr so vor, als hätten sie mit wunderbar beweglicher Phantasie die Gestaltung des Raumes in sich erlebt und geradezu erdichtet, um dann mit festen Mauern ihre Idee sozusagen zu verewigen. Nur schade, daß die St. Verenakapelle in früheren Zeiten nicht im-

mer mit dem hierzu erforderlichen Verständnis renoviert wurde!

Ein kostbares Werk aus der Zeit des Spätbarocks ist die *Pfarrkirche in Cham*, deren Turm noch von der früheren Kirche her stammt und am Ende des 15. Jahrhunderts gebaut wurde. Die Chamer Pfarrkirche ist neben den Pfarrkirchen in Schwyz und Hochdorf ein Hauptwerk des Luzerner Werkmeisters *Jakob Singer*, eines Sohnes des tüchtigen Baumeisters Franz Singer, des Erbauers der Pfarrkirche in Kerns. Johann Anton Singer, ein Bruder Jakobs, und der Zuger Baumeister Fidel Moos waren an der Arbeit mitbeteiligt. Der Grundstein wurde 1783 gelegt, und im folgenden Jahre war der Rohbau bereits fertig. Die Ausstattung mit den wahrscheinlich von den Brüdern Josef und Jakob *Scharpf* und Anton *Klotz* geschaffenen Stukkaturen sowie den Deckenbildern von *Josef Anton Mesmer* aus der bayerischen Landschaft Schwaben und

von *Josef Keller* aus dem Allgäu wurde gleich hinzugefügt. Es ist auffällig, daß die Weihe der Kirche erst 1796 stattfand; doch dürfte dieser Aufschub den unruhigen politischen Zeiten zuzuschreiben sein.

Von einem außergewöhnlich schönen Kirchplatz vorbereitet, erhebt sich eine klar aufgeteilte Fassade. Der Innenraum mit dem korbogigen Gewölbe, dem nur wenig ausladenden Querschiff und der gut berechneten Verschleifung als Übergang zum Chor stellt eine wohlgelungene Lösung dar, die an Folgerichtigkeit nur noch durch die vom selben Meister in Hochdorf erbaute Kirche übertroffen wird. Ein saalartiges Langhaus wird mit dem Querschiff und dem Altarraum zu einem wundervoll in die Breite gehenden Akkord zusammengefaßt. Wiederum fühlen wir hier eine geradezu dichterisch erfaßte Komposition eines Raumes, der seinen Eigenwert immer bewahren wird. In der künstlerischen Entwicklung des schweizerischen Barocks bedeutet die Pfarrkirche von Cham ein wichtiges Glied. Sie ist ein einheitlich empfundener Raum, in dem die Dehnung des Querhauses mit der Betonung der Längsrichtung die Waage hält. (L. Birchler.)

Gewiß würden auch andere Bauten im

Zugerlande hier eine kurze Erwähnung verdienen, so unter den Profanbauten das schöne spätgotische *Rathaus* in *Zug* (erbaut 1505) mit seinen drei ganz in Fenster aufgelösten Stockwerken und dem wundervollen spätgotischen Ratssaal mit den so lebensvollen und froh über die Wände gespannten Holzschnitzereien, ein Bau, der — bescheiden gesagt — zu den allerschönsten Rathäusern der Schweiz zu Beginn des 16. Jahrhunderts gehört. Ferner müßte über die schönen barocken Zimmerausstattungen des Zurlaubenhofes und der »Münz« in *Zug*, Meisterwerke der Kunstschreinerei, ein von Bewunderung getragenes Wort gesagt werden. Die barocke Pfarrkirche in *Baar*, die Klosterkirche im *Frauental*, die alte Pfarrkirche von *Unterägeri*, die Pfarrkirche in *Menzingen* und einige weitere Bauten vertreten einen guten Durchschnitt bezüglich der künstlerischen Qualität. Wir wollten indessen vor allem auf vier architektonisch besonders wertvolle Bauwerke hinweisen. Das Hauptziel dieser kurzen Betrachtung bleibt aber, daß die Lehrerschaft angeregt wird, die erwähnten Zeugen einer achtenswerten künstlerischen Kultur aufmerksam zu betrachten und in den wesentlichen Elementen besser zu verstehen.

VOM SCHULWESEN IM KANTON ZUG

Von Josef Heß, Schulinspektor, Walchwil

Das Zuger Schulwesen entwickelte sich aus den Pfarrschulen, für deren bessere Betreuung später Kaplaneien als Schulpfründen gestiftet wurden. Schon im 14. Jahrhundert bestand in der Stadt eine »deutsche Schule« für Knaben, während die erste Mädchenschule 1657 im Kloster Maria Opferung ins Leben gerufen wurde. Sogenannte »Lateinschulen« gab es im 17. Jahrhundert in *Zug*, *Aegeri*, *Menzingen* und *Baar*.

Anfangs August 1798 ordnete der »helve-

tische« Minister der Wissenschaften und Künste, Dr. phil. Alb. Stapfer, die Wahl von Erziehungsräten und Schulinspektoren an. Diesen ließ er einen Fragebogen »über den Zustand der Schulen an jedem Ort« zustellen. Die »Gemeindsberichte« an den Erziehungsrat des Kantons Waldstätte gewähren uns einen aufschlußreichen Einblick in das zugerische Schulwesen am Ende des 18. Jahrhunderts. Darnach gab es in allen Gemeinden Schulen, nämlich 8 Knabenschulen (inkl. Gymnasium in der Stadt),